

Gottesdienst an Judika (29.03.2020)

Glockenläuten

Musik

Begrüßung

Im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen

Wo immer ihr seid, dort sei Gott mit euch!

Liebe Gemeinde an den verschiedensten Orten!
Heute melde ich mich wieder aus der Gnadenkirche und freue mich, mit Ihnen und Euch Gottesdienst zu feiern!

„Wo zwei oder drei in Gottes Namen versammelt sind, da lade ich Sie ein, sich mit einzuklinken!“
Mitzusingen, mitzubeten, mitzufeiern!

Als erstes Lied wollen wir gemeinsam „Von Gott will ich nicht lassen“ singen, im Gesangbuch die Nr. 365. Es ist ein Lied, das von Zuversicht spricht und dabei nicht außer Acht lässt, dass es schwere Zeiten gibt im Leben, in denen wir vor Herausforderungen gestellt sind.

Wir singen die Strophen 1 bis 3.

Lied: EG 365,1-3 „Von Gott will ich nicht lassen“

Psalm

Manchmal fehlen mir die Worte, um auszudrücken, was ich fühle und wo ich im Leben gerade stehe. Ich bin dankbar dafür, dass die Bibel eine Fülle von Worten bereithält, die zu meinen eigenen Worten werden können. Sie bestätigen und bestärken, was ich fühle – oder sie sind so anders und fremd für mich, dass sie mich zum Nachdenken anregen.

In den Psalmen steckt beides: Erfahrungen aus dem Leben – und Erlebnisse mit Gott. Worte und Bilder, denen ich mit meinen Gedanken nachhängen kann, die mich berühren.

Hören Sie doch heute besonders genau auf Ihr Innerstes, wenn Sie den Psalm mitbeten. Was spricht Sie an? Wogegen wehren Sie sich? Kommt mit den Worten eine neue Perspektive in Ihr Leben? Beten Sie so, wie Sie es wollen: Sie können ihn leise lesen, laut mitsprechen oder auch nur den Worten lauschen.

Gemeinsam beten wir mit Worten aus dem 46. Psalm, im Gesangbuch unter der Nr. 757.

Musik

Predigt

Liebe Gemeinde da draußen!

Bei all dem Trubel zur Zeit gibt es ja ein Stichdatum, auf das Deutschland im Moment hinfiebert: Der 19. April. Der Tag, an dem alle Beschränkungen unseres Alltags wieder aufgehoben sein sollen. Hoffentlich.

Im Kirchenjahr fiebern wir auf ein anderes Datum hin. Auf Ostern. Und entgegen anderer Meinungen, die ich zum Beispiel auf Twitter lese, kann ich Ihnen eines versichern: Ostern findet statt! Auch in diesem Jahr werden wir an Ostern feiern, dass der Tod nicht das letzte Wort über uns spricht. Überall auf der Welt - und sogar bei Ihnen und euch zu Hause!

Aber noch sind wir auf dem Weg dorthin – auf dem Weg durch die Passionszeit, durch Leiden und Tod.

Auf diesem Weg begegnet uns heute ein Text aus dem Hebräerbrief. (Heb 13,12-14):

12 Darum hat auch Jesus draußen vor dem Tor gelitten, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut. 13 So lasst uns nun zu ihm hinausgehen vor das Lager und seine Schmach tragen. 14 Denn wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.

Es ist ein einsamer Ort, liebe Gemeinde. Der Ort, an den der Ziegenbock am Jom Kippur geschickt wird. Jom Kippur, der jüdische

Versöhnungstag. Der Tag, an dem ein Priester die Schuld des Volkes auf ein unschuldiges und einwandfreies Opfertier überträgt.

Der Ziegenbock wird dann in die Wüste geschickt, in seinen sicheren Tod am einsamen Ort. Längst schon sind dieses „Auf nimmer Wiedersehen“ und der „Sündenbock“ im deutschen Sprachgebrauch zum Sprichwort geworden.

Der Hebräerbrief münzt dieses Bild um. Kein Tier mehr, das die Schuld trägt, sondern nun ein Mensch: Jesus Christus.

Er stirbt wie der Sündenbock vor den Toren der Stadt: leidend, schmerzvoll, einsam und verlassen am Kreuz.

Auch in der christlichen Tradition war die Vorstellung von diesem sogenannten „Sühnopfertod“ Jesu lange Zeit prägend in der Theologie. Im Mittelalter hat man sich Gedanken darüber gemacht, wie das funktionieren kann: Dass der Tod Jesu die Kraft hat, Sünden aufzuheben, ihre Last von den Menschen zu nehmen.

So meinte der berühmte Theologe Anselm von Canterbury, durch den Tod Christi geschehe eine Wiedergutmachung. Gottes Ehre, die die Menschen durch den Verstoß gegen seine Gebote, verletzt haben, würde dadurch wiederhergestellt, dass Christus am Kreuz sterbe.

Ehrlich gesagt finde ich die Lösungsvorschläge, die die Theologen damals angebracht haben, heute nicht mehr wirklich tragfähig.

Für mich hat Jesu Tod eine andere Bedeutung: Durch Jesu Tod wird mir eine andere Sicht auf Gott eröffnet.

Gottesbilder gibt es ja viele: Der Allmächtige. Schöpfer von allem, was auf Erden krecht und fleucht. Der mit starker Hand seinem Volk Recht schafft. Der sich rächt. Die liebende Mutter. Der alles überdauert und der Ewige genannt wird.

Aber in Christus bekommt Gott ein anderes Gesicht. Da ist Gott ein leidender Gott. Gedemütigt. Verspottet. Geschlagen.

Ist das unser Gott? Ein schwacher Gott, der sich in einer solchen Situation nicht wehrt?

Ich sage dankend: Ja! Das ist mein Gott!

Und zwar, weil ich im Leiden Jesu erkenne, wie sehr er mich liebt.

Er ist nicht schwach, sondern standhaft in dem, was er tut. Standhaft im Leiden und im Sterben. Und dadurch bleibt er nicht fern, sondern erlebt das Leben auf ganzer Linie. Am Kreuz ist er kein Gott, der

über allem steht. Sondern der Gott, der sich allem stellt. Auch dem Leiden.

Er hat erlebt, was es heißt, ausgestoßen zu sein, verpöht zu sein.

Und sein Sterben ist die Spitze dieses Eisbergs.

Aber bei diesem Leiden bleibt der Autor des Hebräerbriefs nicht stehen.

Er fordert uns als Leserinnen und Leser seines Briefes auf, nicht nur von fern auf das Kreuz zu sehen.

Er fordert uns auf, raus zu gehen, vor die Stadt, nach Golgatha. An diesen einsamen Ort. An diesen Ort des Leides und des Todes.

Und dort die unendliche Liebe Gottes zu den Menschen zu erkennen. Und gleichzeitig mitzutragen, ja besser Mitzu-er-tragen, was Jesus erleidet.

Mit Recht werden sich bei ihnen jetzt die Haare sträuben.

Raus gehen, anderen nahe kommen – das ist ja momentan nicht das Mittel zum Zweck.

Da fällt mir eine Karikatur ein, die ich vor Kurzem gesehen habe:

Darauf ein erwachsener Mann, eher fülliger in der Körpermasse, wenig Haare. Er sitzt gemütlich in seinem Sessel vor dem Fernseher. Die Hände hat er in den Hosentaschen. Eine Sprechblase über seinem

Kopf verrät, was er denkt. Sinngemäß: „Noch nie war es so einfach, durch Nichtstun die Welt zu retten.“

Dieser Mann hat kein Problem damit: Passiv sein. Abwarten. Keine Spur davon, irgend ein Leiden mitzuertragen.

Aber andere müssen zur Zeit raus. Sie arbeiten weiter. Im Krankenhaus, im Büro, als Busfahrer oder in einer Spedition, bei der Post und an so vielen anderen Orten.

Hände in den Hosentaschen? Weit gefehlt!

Und da frage ich mich, wie kann ich diese Menschen unterstützen?

In den Talkshows, die als Sondersendungen getarnt sind, danken Politiker und Kirchenobermänner den Pflegekräften, die mit aller Tatkraft - manchmal auch bis über ihre Kräfte hinaus - ganz vorne dabei sind und helfen.

Die Werbung im Radio betont, wie stolz einige Unternehmen auf die Mitarbeitenden sind, die fleißig die Stellung halten.

Manche treten abends auf die Balkone und klatschen Beifall für all die, die sich einsetzen.

Aber unterm Strich - was bleibt da? Ist das nicht nur Schall und Rauch?

Und was tut die Kirche eigentlich, um diese Menschen zu unterstützen?

Böse Zungen behaupten, dass sich die Kirche zurückzieht. Die Hände in die Hosentasche steckt und abwartet. Und denkt, so könne man die Welt retten. Ähnlich wie der Mann aus der Karikatur.

Dass es hier in der Gnadenkirche und sicher an vielen Orten auf der Welt anders. Christen sind für einander und für andere da:

Manche nehmen Telefonhörer in die Hand und fragen nach: Wie geht es dir gerade?

Andere arbeiten den Einkaufszettel der Nachbarin mit ab.

Wieder andere unterstützen finanziell die Organisationen, die sich auch in dieser schwierigen Lage um Obdachlose oder Geflüchtete kümmern.

Es gibt aber eine Sache, die kann jeder von uns tun. Sie ist völlig ungefährlich. Ansteckung mit dem Virus unmöglich.

Ich spreche von der Fürbitte. Und die halte ich in dieser Zeit für unglaublich wichtig.

Die Fürbitte ist der Moment, in dem ich mich verbinde mit denen da draußen, die vor den Toren der Stadt – oder heute vielmehr hinter verschlossenen Türen in ihren Häusern – die dort eine große Last zu tragen haben. Und unter dieser Last leiden.

Ich nehme mir Zeit dafür.

Das bedeutet für mich heute die Umsetzung des Aufrufs aus dem Predigttext: Nach draußen gehen und mit Jesus am Kreuz leiden.

Kein blinder Aktionismus. Nicht dies und das. Sondern gerade in diesem Moment das Gebet.

Durch das Gebet kann ich Menschen beistehen, die ich gerade nicht sehe, nicht besuchen kann – ja, sogar den Menschen Hoffnung geben, die ich nicht einmal kenne.

Ich lege sie meinem Gott ans Herz. Dem Gott, der die Liebe ist und dessen Liebe mir Zuversicht gibt, auch in schweren Zeiten. Weil ich weiß: Er hat diese schweren Zeiten durchlitten und überstanden.

Amen.

Lied: EG 91,1+4+5+10 „Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken“

Fürbitte

Für die Fürbitte habe ich mich vom Alphabet leiten lassen.

Zu jedem Buchstaben nenne ich eine Personengruppe gefunden, die ich Gott ans Herz lege, und halte einen Moment inne. Vielleicht kennen Sie Menschen, die zur einen oder anderen Bezeichnung passen. Dann denken Sie doch an diese Leute. Oder sie fühlen sich selbst von einer Bezeichnung gut getroffen und können nachspüren, wie gut es tut, wenn jemand für Sie betet.

Lasst uns gemeinsam beten!

Gott,

ich lege dir Menschen ans Herz:

Alkoholranke

Beunruhigte

Chaosstifter und Chaosstifterinnen

Daheimgebliebene

Erwartungsvolle

Feinde

Geflüchtete

Hungrige

Intolerante

Jubelnde

von **K**urzarbeit Betroffene

Liebende, auch die auf Distanz

Müde
Nachbarn von Nebenan
Obdachlose
Panische
Quälgeister und Gequälte
Rechthaber*innen
Schüler*innen
Trauernde
Ungeborene
Verletzte an Körper und Seele
Weltreisende
X und **Y**, die hier unerkannt bleiben wollen
und nicht zuletzt **Z**weifelnde.

Sorge für diese Menschen, Gott. Und erbarme dich
ihrer!
Amen.

Gemeinsam beten wir das Vaterunser.

Vaterunser
Segen
Musik